

EINE AUTORIN, DIE AUS DEM VOLLEN SCHÖPFT

Jugendromane, Kinderbücher, Erstlesebücher, Sachbücher und Texte zu Bilderbüchern, die deutsche Autorin Kirsten Boie spielt auf der ganzen Breite der literarischen Kinder- und Jugendbuchklaviatur, und sie tut es mit einer unvergleichlichen Souveränität. An der BuchBasel las Kirsten Boie Anfang Mai aus ihren neuen Büchern vor und unterhielt sich mit Christine Tresch über ihr Werk.

Christine Tresch: Kirsten Boie, Sie haben in den letzten zwanzig Jahren über fünfzig Kinder- und Jugendbücher veröffentlicht und offenbaren in Ihren Texten viel über aktuelle politische und gesellschaftliche Verhältnisse. Verstehen Sie sich auch als Chronistin?

KIRSTEN BOIE: Wenn man das so allgemein fasst, ist es natürlich das, was ich möchte. Dass ich für sehr unterschiedliche Altersgruppen schreibe und unterschiedliche Genres aufgreife, hängt mit meiner Neugier zusammen. Es ist für mich spannend, mich schreibend mit der Wirklichkeit auseinander zu setzen. Ich bearbeite die Dinge, die ich in der Realität erlebe, soweit sie für Kinder und Jugendliche darstellbar sind. Auch wenn es da Grenzen gibt. Insofern kann schon der Eindruck entstehen, dass ich eine Chronistin der Zeit bin. Die Zuschreibung bedeutet ja auch, dass bestimmte Spezifika der Zeit und unserer Gesellschaft in meinen Büchern deutlich werden.

Sie haben die Neugier als Motor zum Schreiben erwähnt. Ist diese Neugier über die Jahre immer gleich intensiv geblieben?

Sie war natürlich nicht bei jedem Buch gleich intensiv, und sie erstreckt sich auch nicht nur auf die Wirklichkeit. Das Erkunden der Wirklichkeit – oder, wie im Roman „Monis Jahr“, die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die auch Wirklichkeit ist – ist das eine. Die Neugier betrifft aber auch formale Aspekte: Kann ich, wenn ich ein Thema so angehe, mehr erreichen, als wenn ich es anders angehe? Ich habe zum Beispiel mit viel Spass eine Vielzahl von Erstlesebüchern geschrieben. In diesen Texten ist das Moment der Wirklichkeitserkundung natürlich nicht so stark angelegt wie in anderen Büchern.

Weil Erstlesebücher einen engen Rahmen haben?

Weil ich das für diese Zielgruppe gar nicht wollte. Für Erstleserinnen und Erstleser darf man nicht den Anspruch an eine bestimmte ästhetische Komplexität haben. Einfachheit ist das oberste Kriterium. Und die wird von den Verlagen vorgegeben,

bis auf die Anzahl der Zeichen pro Zeile, der Wörter pro Seite.

In Ihren Linnea-Bücher etwa kann man aber auch nachlesen, dass sogar mit ganz wenigen Worten wunderbare Dinge möglich sind.

Sich hinsetzen und sehen, was man mit 32 Anschlägen pro Zeile und nicht mehr als 6 Wörtern pro Satz alles anstellen kann – weil bestimmte lesedidaktische Erkenntnisse sagen, dass jede Zeile ein Sinnschritt sein muss und dieser Sinnschritt nur so und so lang sein darf –, hat einen grossen Reiz und ist eine handwerkliche Herausforderung.

Die Wirklichkeit ist in diesen zwanzig Jahren viel komplexer geworden. Haben medialisierte Kindheiten und die rasante Beschleunigung unseres Alltags Ihr Schreiben verändert?

Das Grotteske ist, dass Jugendliche im Fernsehen oder im Film mit relativ komplexen Formen konfrontiert werden. Jede Daily Soap arbeitet mit drei Handlungssträngen, die Jugendliche mit grosser Lockerheit bewältigen. Diese Fähigkeit führt aber nicht dazu, dass sie lesend souverän mit mehreren Erzählsträngen umgehen können. Diese Anforderung ist für viele Jugendliche zu schwierig, vermutlich auch dadurch, weil sie weniger lesen. Eine solche Tatsache beeinflusst mich schon. Dann gibt es natürlich auch inhaltliche Dinge, über die ich früher nie nachgedacht habe, die heute eine stärkere Rolle spielen, gesellschaftliche und familiäre Entwicklungen.

Mit Ausnahme von „Monis Jahr“ spielen alle Ihre Bücher in der Gegenwart. Sie wählen auch fast immer eine sehr nahe Erzählperspektive. Wie hat sich das Sich-in-die-Kinderseelen-Hineinversetzen im Laufe der Jahre verändert? Ist das einfacher geworden oder mit dem Älterwerden eher schwieriger?

Ich habe immer bestritten, dass es für eine Autorin eine Rolle spielt, wie nah sie an Kindern dran ist. Ich schreibe eigentlich emotional aus der Erinnerung an meine eigene Kindheit, da-



ran, was da gefühlsmässig abgelaufen ist. Aber ich habe lange auch ganz dichten Einblick in den Kinderalltag gehabt. Das fehlt, wenn man davon wegwächst. Und was die Verwendung von Erzählperspektiven betrifft, habe ich auch ein bisschen an Naivität verloren. Als ich mein erstes Buch für Kinder ab zwölf Jahren schrieb, "Mit Jakob wurde alles anders", habe ich nicht einmal bemerkt, dass ich die Zielgruppe wechselte. Dieses Buch ist in der Ich-Perspektive geschrieben. Das ist natürlich eine sehr künstliche Sprache, und der Blickwinkel ist auch nicht wirklich der Blickwinkel eines dreizehnjährigen Kindes. Solche Bücher würde ich deshalb auch nicht mehr schreiben.

Sie würden eher die Erzählperspektive wechseln?

Ja. Diese Schwierigkeit ist mir beim Schreiben von "Ich ganz cool" zum ersten Mal richtig bewusst geworden. Bevor ich zu schreiben anfing, war ich Lehrerin an einem Gymnasium in einem Hamburger Jugendstilquartier. Ich habe auf eigenen Wunsch in eine Gesamtschule in einem sozialen Brennpunkt gewechselt, weil ich das Gefühl hatte, die Wirklichkeit finde am Gymnasium nicht statt. In dieser Gesamtschule habe ich zum ersten Mal erfahren, dass wir in einer geteilten Gesellschaft leben, in der die eine Hälfte fast nichts über die andere Hälfte weiss.

In meinen Büchern spielten bis dahin immer Jugendliche aus der Mittelschicht eine Rolle, es ging um ihr Bewusstsein, ihre Probleme. Jetzt wollte ich ein Buch schreiben, in dem so ein Jugendlicher im Zentrum steht, wie ich sie an der Gesamtschule erlebt habe. Ich fing wieder mit der Ich-Perspektive an und merkte schnell, dass das nicht ging. Der würde sich nie so ausdrücken, nie so sprechen, könnte auch nie so denken. Deshalb wechselte ich in die dritte Person. Auch das war eine Verfälschung, weil ja die Sprache sehr glättet.

Schliesslich hab ich den Jugendlichen in seiner Sprache reden lassen. Das ist natürlich auch eine Kunstsprache. Aber eine, die versucht, dicht an der Sprache dieser Jugendlichen zu bleiben. Das Buch ist vor fünfzehn Jahren erschienen. Vieles, was ich darin über die Denkstruktur der Jugendlichen geschrieben habe, stimmt immer noch. Aber heute müsste man das Buch in einer ganz anderen Sprache schreiben, einer Spra-

che, die viel stärker durch den Slang von Migranten geprägt wird.

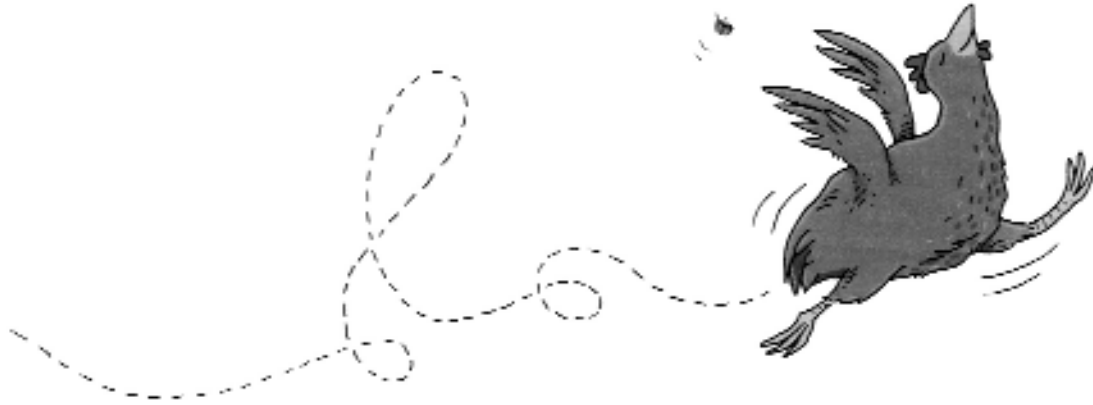
Überblickt man Ihre Bücher, erhält man den Eindruck, dass Sie am liebsten über zehn, elfjährige Mädchen schreiben – die stecken ja auch in einer spannenden Entwicklungsphase. Ich denke an Moni in "Monis Jahr", an Anna in "Der durch den Spiegel kommt", an Mona in "Eine wunderbare Liebe" oder Anna in "Man darf mit Glück nicht drängelnd sein". Stimmt dieser Eindruck?

Ich wäre nie auf diesen Gedanken gekommen. Wenn die Bücher es nahe legen, dann stimmt der Eindruck wahrscheinlich. Wenn ich mir für eine Geschichte einen Protagonisten auswähle, spielen zwar zuerst rationale Überlegungen eine Rolle. Was sich später daraus entwickelt, hat dann viel mit dem Unbewussten zu tun.

Das Buch "Monis Jahr", das im letzten Herbst erschien, muss schon lange auf Ihrer inneren Wunschliste gestanden haben.

Ja, das stimmt. Ich habe inzwischen die fünfzig Jahre deutlich überschritten, da setzt man sich schon stärker mit der eigenen Geschichte auseinander. Hinzu kommt, dass ich seit über zwanzig Jahren Gegenwarts-Kindheit beschreibe und dabei jedes Mal das Kind wieder aufrufe, das ich selber war. So taucht in Häppchen meine eigene Kindheit immer wieder auf. Im Lauf der Jahre ist dann der Wunsch dringlicher geworden, einmal über diese Kindheit zu schreiben.

Für die Umsetzung habe ich eine Perspektive gesucht, die einerseits noch kindlich und naiv ist und gleichzeitig schon so wach, dass ihr vieles auffällt. Dafür ist ein zehnjähriges Mädchen ganz gut geeignet. Autobiografisch hätte das eine Beschreibung des Jahres 1960 bedeutet. Aber da war die Nachkriegszeit schon vorbei. Viel mehr Stoff bietet das Jahr 1955. Obwohl ich da erst fünf war, kann ich mich an ganz viele gesellschaftliche und politische Ereignisse aus diesem Jahr erinnern. 1955 hat Deutschland seine volle Souveränität erhalten und ist in die Nato eingebunden worden. Es gab Massendemonstrationen gegen den Aufbau der Bundeswehr und ein



Gesetz, das es erlaubte, Menschen strafrechtlich zu verfolgen auf Grund des Verdachtes, sie hätten gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung verstossen. In diesem Jahr ist Konrad Adenauer nach Moskau gereist und hat für die diplomatische Anerkennung der Sowjetunion durch die Bundesrepublik erreicht, dass die letzten Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion zurückkommen durften, das waren 40'000 Menschen. Ich kann mich an die Rückkehr eines Kriegsgefangenen erinnern, an die Angst, die ich hatte, als er auftauchte. All diese Dinge haben sich so verdichtet, dass ich das Jahr 1955 gewählt habe, obwohl Moni dadurch fünf Jahre älter ist als ich.

Jutta Richters Kinderbuch "Der Tag, an dem ich lernte die Spinnen zu zähmen", spielt auch in den 50er-Jahren. Kinder, die dieses Buch lesen, nehmen das soziale und historische Umfeld der Geschichte kaum wahr. Wie haben Jugendliche auf die historische Dimension in "Monis Jahr" reagiert?

Ich hab noch nicht sehr viele Lesungen daraus gehabt. Aber ich bin ganz überrascht, dass die Jugendlichen sich tatsächlich emotional angesprochen fühlen. Es muss ihnen ja alles sehr fremd erscheinen. Man sollte aber ehrlich genug sein und sagen, dass das ganz sicher nicht das Buch ist, das die Mehrzahl der Jugendlichen freiwillig in Urlaub mitnimmt. Es setzt eine relativ erfolgreiche Lesesozialisation voraus. Man muss bereit sein, sich auf eine ruhige, wenig spektakuläre Handlung einzulassen.

Eine Lesesozialisation, die in der Regel vor allem Mädchen mitbringen. Bleiben die Jungs in diesem Buch bewusst aussen vor?

Nein, aber es war mir ganz wichtig, diesen Dreimädelhaushalt darzustellen. Mit einem Sohn wäre das eine ganz andere Geschichte geworden. Ausserdem lesen Jungs ja auch sehr anders und anderes als Mädchen. Natürlich versuche ich auch, mich in Jungen hineinzusetzen. Trotzdem fehlt mir dann etwas: Ich schreibe über eine Situation, und es werden Assoziationen wachgerufen, die das weitere Schreiben mitsteuern. Jungs haben in vielem eine ganz andere Erlebniswelt als Mädchen. Und wenn man den Anspruch hat, realistisch zu schreiben und dicht an der Wirklichkeit zu sein, dann ist es schwieriger, als Protagonisten einen Jungen zu wählen.

Sie haben ja gleich als Nächstes das Buch für Jungen nachgeliefert. "Die Medlevinger", ein fantastischer Krimi, ist Lesefutter pur, das Kontrastprogramm zu "Monis Jahr". Ist dieses Buch ein Kind der Fantastikwelle, die uns seit geraumer Zeit überflutet?

Es hat schon damit zu tun. Bereits mein drittes Buch, "Mellin, die dem Drachen befiehlt", war ein fantastisches Buch, eine Parabel. Ich hab auch später immer wieder mit fantastischen Elementen gearbeitet. Die Beschreibung einer geschlossenen fantastischen Welt versuchte ich aber erst wieder in "Der durch den Spiegel kommt". Es ging mir in diesem Buch um die Vermutung, dass man in einer fantastischen Geschichte bestimmte, eher abstrakte Probleme intensiver darstellen kann als in einer konkreten Geschichte. Das Buch erschien genau in der Lücke zwischen Harry Potter III und IV und ist sofort mit dem Verdacht behaftet worden, auch auf der Fantasywelle mitreiten zu wollen. Es speist sich aber aus einer völlig anderen Tradition, lehnt in der Struktur an das Volksmärchen an.

Mit "Die Medlevinger" ist das anders. Dieses Buch habe ich wirklich im Zuge des unglaublichen Fantasybooms geschrieben. Jugendliche, vor allem Jungs, sind ja vor allem von solchen Büchern fasziniert. Und das in einer Zeit, in der die Lesemotivation stark zurückgeht. Jetzt wollte ich selber schauen, wie das Genre funktioniert und ob ich das hinbekomme. Ich habe aber schnell meine Grenzen entdeckt. Mich interessiert die Wirklichkeit und nicht das Fantastische, und wenn, dann nur im Hinblick auf die Wirklichkeit.

Das fantastische Genre hat auch enge Grenzen. Die Redundanz ist zum Beispiel viel grösser.

Ja. Das sind Texte praktisch ohne Leerstelle. Der Leser wird eng an der Hand genommen. Durch die Krimistruktur musste ich den Handlungsverlauf auch in kleinen Schritten planen, so dass die Figuren keinen Raum bekamen. Sonst wird eine Figur im Schreiben immer runder, nimmt ihrerseits Einfluss auf die Handlung, weil ich merke, dass dieser Mensch das und das niemals tun würde, was er nach Plan hätte tun sollen. Beim Schreiben von "Die Medlevinger" durfte das gar nicht passieren, die ganze Krimistruktur wäre durcheinander geraten. Der psychologische Bereich ist also stark reduziert. Und auch, was ich vorher über Assoziationen gesagt habe, trifft hier nicht



Kirsten Boie anlässlich ihrer Lesung an der BuchBasel 2004.

mehr zu. Im fantastischen Medlevingerland habe ich nie gelebt. Ich weiss nicht, wie das riecht, wenn ich auf einem mittelalterlichen Marktplatz stehe, was sich mir als Erstes aufdrängen würde. All diese Assoziationen fehlen. Ich denke, es gibt Leute, die sind im Fantasy-Genre einfach besser als ich. Solche Dinge hängen auch damit zusammen, wo man seine eigene literarische Prägung erfahren hat.

Ihre Bücher sind immer im Oetinger-Verlag erschienen. Eine ungewöhnliche Konstanz im heutigen Literaturbetrieb. Lässt man Ihnen dort grosse Narrenfreiheit, oder kommt der Verleger und sagt, Frau Boie, jetzt muss ein fantastisches Buch her?

Verleger sagen natürlich schon solche Dinge, und das ist auch nachvollziehbar, dass sie das tun. Bei mir machen sie das aber ganz wenig, weil ich bisher nie darauf angesprochen bin.

Viele Ihrer Kollegen und Kolleginnen beginnen irgendwann auch, Bücher für Erwachsene zu schreiben. Wie steht es bei Ihnen mit dieser Lust?

Früher habe ich immer aus vollem Herzen "nein" gesagt, meine Ideen sind Ideen für Kinderbücher. Aber wenn ich mich schreibend mit der Wirklichkeit auseinander setze, stosse ich natürlich auch auf Themen, die sich nicht für Kinder oder Jugendliche eignen und mit denen ich mich ganz gerne beschäftigen würde. Aber die Frage hat sich bis jetzt noch nicht so gestellt, weil ich denke, dass Schreiben für Kinder und Erwachsene zwei getrennte Märkte sind. Ich hätte es vielleicht auch gar nicht einfach, einen Verlag für ein Erwachsenenbuch zu finden. Und vermutlich würde ich so ähnlich wie bei der Fantasy feststellen, dass das gar nicht meine Stärke ist.

Sie betonen immer wieder, dass Kinderbücher vor allem für Kinder geschrieben werden und nicht gleichzeitig auf die in der Regel erwachsenen Käufer zielen sollen. "Monis Jahr" scheint mir ein Buch, dem diese doppelte Adressierung ohne Spagat gelingt.

Es ist ja nicht verfehlt, wenn ein Buch auch eine Spur für erwachsene Leser enthält. Aber Kinderbücher, die schliesslich nur erwachsene Leser erreichen, missbrauchen das Genre. "Monis Jahr" ist für mich ein Buch, das von einem leseerfahre-

nen Kind ab zehn Jahren gelesen werden kann. Es ist im Oetinger-Verlag erschienen, einem Kinderbuch-Verlag. Im nächsten Herbst wird es aber bei dtv im Erwachsenenprogramm als Taschenbuch aufgelegt. Das finde ich ganz schön. So ist für beide Zielgruppen der Zugang geöffnet.

Gibt es ein Buch, von dem Sie denken, das werde ich irgendwann noch schreiben?

Das gibt es, aber ich verrate nicht welches. Ein Buch, das ich seit fast zwanzig Jahren vor mir herschiebe. Aber ich bin ganz abergläubisch, was Bücher betrifft, an denen ich gerade schreibe, und leicht zu verunsichern. Deshalb verrate ich nicht einmal meinem Verleger mehr.

HUHN, HAHN ODER EI?

Von einer kleinen, kecken Henne, die auszieht, eine Antwort zu finden auf die entscheidende Frage, was zuerst da war, Ei oder Henne, erzählt Kirsten Boies neues Bilderbuch. Als ihr unterwegs ein Hahn weismachen will, die Frage sei bisher falsch gestellt worden, der Hahn sei nämlich zuerst da gewesen, legt sie kurz entschlossen ein Ei, um einer Antwort per Anschauung auf die Spur zu kommen. Nachdem das Küken endlich das Licht der Welt erblickt hat, erkennt die stolze Mutter: "Am Anfang waren Henne und Hahn. Dass wir nie darüber nachgedacht haben!" Die Eltern sind mit der Antwort zufrieden und sehen keine Notwendigkeit mehr, weiter zu ziehen. Sie geniessen das Leben en famille, bis ihr Kind eines Abends zur Plauderstunde die entscheidende Frage stellt und natürlich nichts anfangen kann mit der Antwort, die es erhält ...

In Kirsten Boies Fabel geht es um das Recht der Jugend, eigene Antworten zu finden und um die Macht der (Eltern-)Liebe, die einen manchmal trüg werden lässt, aber auch Flügel verleihen kann. Philip Waechter hat die Geschichte kongenial umgesetzt. Seine Bilder sind voller Emotionen und Witz – und seine Sommernachtshimmel, unter denen das Hühnerglück spriesst, von traumhafter Schönheit. (ct)

KIRSTEN BOIE (TEXT), PHILIP WAECHTER (ILLUSTRATION)

Was war zuerst da?

Hamburg: Oetinger-Verlag 2004. Fr. 21.90